

Jesuitenbruder – gibt es das? Ein treuer Beter.

Seitdem es im Jesuitenorden in Mitteleuropa praktisch keine Handwerker-Brüder mehr gibt, hat sich die Atmosphäre in den großen Häusern, den Kollegien wohl geändert. Man sieht sie nicht mehr so viel: die stillen Beter. Ich habe mir daher erlaubt, mit dem Bruder Lorenz Jehle ein Interview in seinem himmlischen Zuhause zu führen. (Eberhard v. Gemmingen sj)

Interview mit Bruder Lorenz Jehle über das Beten

Lieber Mitbruder Jehle. Da wir uns zur Zeit, da Sie lebten, noch Sie gesagt und uns nicht geduzt haben, frage ich Sie jetzt einfach mal in dieser Form einiges über Ihr damaliges religiöses Leben im Orden.

Frage: Also lieber Bruder Jehle, Sie waren ein Leben lang bei uns Schlosser. Sie sind also einem Beruf nachgegangen, der nicht so klassisch klingt wie Sakristan oder Gärtner oder Koch. Wie haben Sie sich so als Handwerker unter den vielen Jesuiten-Akademikern gefühlt?

Jehle: Darüber habe ich nicht viel nachgedacht. Manche Mitbrüder waren immer sehr nett und umgänglich mit mir, andere haben sich etwas fremd gegenüber mir verhalten. Richtig reden konnte ich vor allem mit den anderen Ordensbrüdern, die eben auch Handwerker waren.

Frage: Darf ich Sie einfach mal fragen: Was hat Sie zum Eintritt in den Jesuitenorden gebracht?

Jehle: Einerseits war es die Frömmigkeit in meiner Familie. Zwei Brüder von mir sind ja vor mir auch bei uns Jesuiten eingetreten. Ich kam als letzter von ihnen, zwei Schwestern wurden Ordensfrauen.

Wir waren insgesamt 14 Geschwister und kamen von einem schwäbischen Bauernhof. Rundherum waren alle Leute katholisch. Das war eine Selbstverständlichkeit. Meine Eltern waren sehr fromm. Das spielte eine große Rolle.

Die andere Seite für meinen Ordenseintritt war der 2. Weltkrieg und die Kriegsgefangenschaft. Ich war ja vier Jahre lang Soldat an der Ostfront im Kampf gegen die Sowjets. Ich war oft in größter Lebensgefahr. Da lernt man beten. Und dann war ich zwei Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft, habe gehungert und gefroren. Oft habe ich nicht gewusst, ob ich lebend nach Hause komme. Wissen Sie, wenn man so viel durchmacht, dann lernt man das Beten, das Schreien zu Gott. Da kann man nur den Vater im Himmel anflehen „Bitte hole mich hier raus“. Wer das nicht selbst durchgemacht hat, der kann sich das gar nicht vorstellen.

Frage: Und als Sie aus der Gefangenschaft zurückkamen, sind Sie gleich eingetreten?

Jehle: Ja – sehr bald. Auf jeden Fall war ich durch das Leid in Krieg und Gefangenschaft sehr auf Gott ausgerichtet. Ich konnte nicht leben ohne ihn. Er war mein ganzer Halt geworden. Wenn ich nicht ständig an Ihn und seine schützende Hand gedacht hätte, hätte ich nicht durchgehalten. Ich hab mir immer wieder gesagt: Was immer dir passiert, Gott hat es zugelassen. Er wird schon wissen, warum das passiert. Ohne Gott konnte ich nicht leben. Daher lag der Eintritt in den Orden sehr nahe.

Frage: Sie haben dann also im Orden als Schlosser gearbeitet. Sie hatten ja vorher das Schlosserhandwerk gelernt. Aber entscheidend war im Orden ja wohl auch, dass Sie täglich sehr früh aufgestanden sind, Betrachtung gemacht, die Messe mitgefeiert, mittags das sogenannte Examen gemacht haben, dann abends Rosenkranz und Gewissenserforschung und Nachtgebet. Das viele Beten war vom

Orden her vorgesehen. Aber je älter Sie wurden, umso mehr hatten Sie Zeit zum Beten. Sie haben wohl über das normale Maß hinaus sehr viel gebetet. Wie ging das? Wie konnten Sie das?

Jehle: Das ist gar nicht so leicht zu beantworten. Zunächst wurden wir ja vom Orden und vom Heiligen Vater immer wieder aufgefordert: „Bitte betet viel, wir brauchen euer Gebet. Nur Gebet kann die Welt retten.“ Man muss sich erinnern: Die Russen standen vor der Tür, wir alle hatten ständig Angst, dass – wie man sagte – „die Russen kommen“. Und die Sowjets galten als Atheisten. Die Menschen, vor allem die Frauen an den Orten, wohin die russischen Soldaten kamen, haben entsetzliche Dinge erlebt. Unzählige Vergewaltigungen. Die Russen haben etwa das gleiche getan wie vorher deutsche Nazis in Polen und Russland. Die Angst lag in der Luft. Dann kam die Angst vor einem Atomkrieg. Man fragte sich immer wieder, wann eine der beiden Weltmächte losschlägt. Wir wussten irgendwie, dass wir ständig mit Krieg rechnen mussten. Und wenn man darüber nachdachte, dann lernt man beten. Es kam eben dazu, dass Papst Pius XII, die Bischöfe und die Ordensoberen uns ständig aufgefordert haben, für den Frieden zu beten. Besonders wir Ordensbrüder waren aufgerufen, viel zu beten. Das spielte schon eine Rolle. Man sprach damals nicht von Spiritualität, sondern davon dass nur Gebet uns retten kann. Man kann nur sagen: Not lehrt beten.

Frage: Und wie haben Sie gebetet?

Jehle: Ja – meist eben Rosenkranz. Das Rosenkranzbeten war das Naheliegende, das Übliche. Die Betrachtung morgens war eher ein Nachdenken über ein Stück aus dem Evangelium. Am Ende davon hat man das sogenannte Colloquium (Zwiegespräch) mit Jesus gehalten. Aber das war kein Beten gegen das Elend der Welt. Und wenn wir abends in der Kapelle gebetet haben, dann haben wir uns auch wohl gefühlt, wir wussten, dass wir etwas Gutes und Sinnvolles tun.

Frage: Waren eigentlich nur die schlimmen Erfahrungen im Krieg und in der Gefangenschaft der Grund dafür, dass Ihre Generation so viel beten konnte? Lernt man es nur, wenn man so viel gelitten hat? Können also die heutigen Menschen in Frieden und Wohlstand und mit viel Vergnügen und Unterhaltung gar nicht so beten lernen?

Jehle: Darauf kann ich eigentlich nicht antworten. Denn auch in der jetzigen Zeit erleben ja manche Leute entsetzliches, etwa durch Krebs, Verkehrsunfälle, Tod von Kindern. Ich weiß nicht, ob sie dabei dann das Beten so lernen wie wir damals, die wir aus dem Krieg kamen. Es war einfach die Zeit noch sehr anders, die Gewohnheit des Betens war anders. Es war auch gesellschaftlich üblich zu beten. Als Beter war man kein Exot.

Frage: Machen wir vielleicht den Fehler, wenn wir oft nur von christlicher Spiritualität sprechen und nicht direkt vom Beten, also auch ganz konkret vom Bitten zu Gott?

Jehle: Vielleicht ja. Man muss wohl das eine tun und das Andere nicht lassen. Also den Herrn anschauen und sich anschauen lassen. Und auch den Herrn bestürmen mit den eigenen Anliegen.

Frage: Kann man aus der Sicht jetzt im 21. Jahrhundert sagen: Das war eine völlig andere Welt als heute im Jahr 2020?

Jehle: Ja – das kann man schon sagen. Ich fürchte, dass man heute sagen muss: Viele Christen glauben nicht mehr so wie damals an die Kraft, die Notwendigkeit, die Wirksamkeit des Gebetes. Die Christen heute suchen vielleicht die Nähe Gottes. Sie suchen, Gott zu erfahren, sie versuchen, vor Gott da zu sein, sich von ihm, vom heiligen Geist führen zu lassen. Aber, dass sie Gott bestürmen können und eigentlich sollen, ist vielleicht ein wenig in den Hintergrund getreten. Vielleicht liegt es auch daran, dass Päpste und Bischöfe und

Verkündiger nicht mehr so wie damals zum Gebet aufrufen. Es geschieht schon noch, aber wesentlich weniger eindringlich.

Frage: Ist denn Ihrer himmlischen Ansicht nach der Glaube an die Notwendigkeit und Hilfe des Betens zurückgegangen? Glauben viele nicht mehr daran, dass Beten helfen kann?

Jehle: Ja – ich denke: Das Wort Jesu: „Bittet und ihr werdet empfangen, sucht und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan“ – diese Aufforderung Jesu ist vielleicht etwas in den Hintergrund getreten. Große Heilige verkündeten früher: Das Gebet vermag alles. Das hört man heute weniger.

Frage: Liegt das auch daran, dass der moderne Mensch viel besser weiß, wie man die Welt in den Griff kriegt, weil er technisch so fortgeschritten ist. Der moderne Mensch nimmt die Welt in die Hand und gestaltet sie. Früher lebte die Mehrheit der Menschen auf dem Land, hing vom Wetter und von der Ernte ab. Das Wetter konnte man nicht machen. Man konnte nur beten um gutes Wetter. Daher der Wettersegen.

Jehle: Ja – der moderne Christ müsste vielleicht wieder das Mysterium entdecken. Er müsste zurückgehen und erkennen, dass das Leben selbst ein Wunder ist. Auch wenn die Medizin und Wissenschaft allgemein unendlich viel kann. Sie kommt dann doch auch immer wieder an ihre Grenzen. Die modernen Märtyrer, die ihr Leben für ihre religiösen Glauben gaben, zeigten durch ihr Lebensopfer, dass rein praktisches Denken zu wenig ist. Das Mysterium des Selbstopfers sollte vielleicht wieder entdeckt werden. Dieses Selbstopfer verändert die Welt. Vielleicht war unser Beten damals auch ein bisschen Selbstopfer. Wir haben stundenlang gebetet, auch wenn wir vorher im Schützengraben Todesängste hatten und meinten, alles sei sinnlos. Vielleicht muss Beten wieder entdeckt werden, auch wenn man manchmal meint, es sei sinnlos.

Wir Brüder haben versucht, die große Politik durch unser simples Beten zu bewegen. Das Vertrauen in die Kraft des Gebetes hat uns geholfen.

Ich möchte einfach am Schluss das Gedicht von Reinhold Schneider zitieren, ich kann es auswendig:

„Allein den Betern kann es noch gelingen
Das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzuringen.

Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern, über Nacht veralten,
Und was sie stiften, Not und Unheil bringen.

Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,

Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt
Und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiern,
Die trockenen Brunnen sich mit Leben füllen.“